

Der Marsch nach Berlin.

In der französischen Presse war deutlich zu merken, daß die russischen Kriegsoperationen in den ersten Kriegsmontaten nicht den Beifall der Pariser hatten.

Mitte November war man endlich so weit, Paris konnte aufatmen. Die Kämpfe bei Wloclawek und Kutno waren nur verzweifelte Kunitzstücke eines vom Glück begünstigten Feldherrn (Sindenburg).

Da kamen die Hiobspolken: die bei Borkisch weit gegen den rechten russischen Flügel vorgeschickte deutsche Faust nicht zurückgeschlagen, Sadow, die Mitte dieses Flügels, von den Deutschen genommen, die von Petrikau und Nowo Radomsk her erwartete Hilfe durch Vordränge der Deutschen und Österreicher vereitelt, der ganze rechte Flügel nach blutigen Verlusten in eiligem Rückzug durch völlig verödetes Land.

Schweren Herzens läßt man in Paris und London den Glauben an die russischen Siegesnachrichten und die Hoffnung auf Entlastung im Westen durch das Vordringen der Meere Väterchens fahren. Besonders in Paris beginnt in allen Schichten der Bevölkerung sich großer Mißmut über das völlige Versagen der Russen bemerkbar zu machen.

Während die amtliche Kriegsberichterstattung großen Zweifel begegnet, finden die tollsten Gerüchte über das Erscheinen der Deutschen vor Paris allgemeinen Glauben und rufen jeden Augenblick Angst hervor.

Außerdem kommt eine neue Sorge hinzu: die Entwicklung der Dinge auf dem Balkan. Nach den neuesten, trotz strenger Zensur bekannt gemachten Nachrichten erwartet man einen Angriff Bulgariens auf Serbien als unmittelbar bevorstehend.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Joffre's Siegeszuversicht.

Als der französische Generalissimo Joffre vom Präsidenten Poincaré im Hauptquartier empfangen wurde, erklärte er: „Ich habe die Ehre, Ihnen binnen vierzehn Tagen einen großen französischen Sieg versprechen zu können.“

Rußland ist unzufrieden mit den Verbündeten.

Die Frankfurter Zeitung meldet als Stockholm: In Rußland verbreitet sich wachsendes Mißtrauen gegenüber den Westmächten, denen man vorwirft, sie ließen die Russen im entscheidenden Augenblick im Stich und überließen ihnen alle schweren Opfer allein.

Der Militärattache des Schweizer Journal de Genève erklärt, die Kämpfe in Polen entwickelten sich zu Ungunsten der Russen. Bei dem deutschen Oberkommando herrsche eine erstaunliche Beweglichkeit, die durch das ausgezeichnete strategische Eisenbahnnetz begünstigt werde.

Die Kosten des englischen Einfalls in Togo.

Den Times zufolge kostete die Expedition zur Eroberung des Togolandes und zur Verloerung der drahtlosen Station Ramina ungefähr 60 000 Pfund.

Nach einer Meldung des Reuterschen Bureau hat General Voitha eine Mitteilung veröffentlicht, in der es heißt: „Der Aufstand der Buren ist jetzt so gut wie beendet.“

Der Aufruhr in Indien.

Nach Berichten, die aus Persien in Konstantinopel eintreffen, zeigt sich in ganz Indien bereits die Wirkung des heiligen Krieges. Revolutionäre Aufrufe werden besonders in die Kasernen eingeschmuggelt.

Die Seeschlacht am Kap Horn.

Ganz Deutschland ist in tiefer Trauer durch die Nachricht verlezt worden, daß unsere Kreuzer „Scharnhorst“, „Gneisenau“ und „Leipzig“ nach heftigem Kampfe bei den Falklands-Inseln an der Ostküste Südamerikas gesunken sind.

Der Londoner Korrespondent des „Telegraaf“ meldet: Schon seit einiger Zeit hörte man Gerüchte, daß die deutschen Kreuzer in die Enge getrieben seien, und daß sie sich vermutlich in der Nähe des Kap Horn (Südspitze Amerikas) verborgen hielten.

Als sie gestern (am 8. d. Mts.) das Kap umfuhren, begegneten sie dem englischen Geschwader. Man glaubt, daß die „Scharnhorst“ mit der ganzen Mannschaft untergegangen ist, während von den Besatzungen der „Gneisenau“ und „Leipzig“ mehrere Mann gerettet wurden.

Als Rotterdam wird ergänzend gemeldet: Das deutsche Geschwader, bestehend aus den Schiffen „Scharnhorst“, „Gneisenau“, „Leipzig“, „Nürnberg“ und „Dresden“, fuhr hinter dem führenden Flaggschiff „Scharnhorst“.

So sehr uns und unsere Bundesgenossen die Nachricht von dem Verlusse der drei Kreuzer in Betrübnis versetzt, so wenig kann sie uns überraschen; denn wir mußten damit rechnen, daß unser wackeres Geschwader, da es von unehrenften feindlichen Kräften verfolgt wurde, ohne daß es einen Stückpforten, einen Hafen oder Docks zur Verbergung hatte, später oder früher erliegen mußte.

In unsere herzliche Trauer, in die uns der Selbentod so vieler braver deutscher Seeleute verlezt, mischt sich aber auch freudiger Stolz; denn die Schiffe, die jetzt der feindlichen Übermacht japanischer und englischer (wahrscheinlich auch australischer) Schiffe erlegen sind, haben ihre Pflicht und Schuldigkeit vollaus getan.

Neuer englischer Völkerrechtsbruch.

England, das bekanntlich seine Teilnahme an diesem Kriege damit begründet, daß es die Neutralität der kleinen Staaten schützen müsse, zeigt den Neutralen mit jedem Tage deutlicher, was sie von dem Inselreich zu erwarten haben.

Die Neutralität der kleinen Staaten schützen müsse, zeigt den Neutralen mit jedem Tage deutlicher, was sie von dem Inselreich zu erwarten haben. Besonders kann die Schweiz ein Lied davon singen, da man ja weiß, daß noch immer der englische Plan besteht, unter Bruch der Schweizer Neutralität in das Elsaß vom Süden und Südosten her einzubringen.

Lieber Freund! Ja, ich weiß alles über jene fürnische Szene zwischen Grant Duff und M. Da Sie offensichtlich von der Angelegenheit schon unterrichtet sind und da mir niemand Verheimlichung auferlegt hat, so habe ich keine Bedenken, Ihnen zu sagen, was ich darüber weiß.

Grant Duff in seiner Eigenschaft als Gesandter Seiner Britannischen Majestät, außerdem ordentlicher und bevollmächtigter Minister zu Bern, verlangte vom Herrn Bundesrat M., dem kommenden Früh den Bericht der Schweiz, daß die auf dem St. Gotthard stationierten militärischen Behörden gefestigt werden sollten, daß die Franzosen oder die Engländer an dem radiotelegraphischen Turm und Apparat der Schweizer Regierung an dem St. Gotthard für die Dauer des gegenwärtigen Krieges übernehmen, um ihn für Kriegszwecke zu benutzen.

Dieser Brief rührt von einem zurzeit in Zürich lebenden Amerikaner an einen Freund her. Die beschränkten Berichte Englands, sich mit Hohn über alle Grundgesetze des Völkerrechtes hinwegzusetzen, können uns nicht mehr überraschen.

Es braut ein Ruf.

1) Erzählung von Max Arent-Denart. (Vervollständigt.)

Er nahm aus seiner Tasche zwei Tüten: „Du meinst jetzt, wie es vorangeht, ist, den Ausbruch der Krankheit beim Ortsvorsteher.“ Die beiden toten Säuglinge vergräbt du, ohne ihnen das Fell abzugeben, so tief in Felde ober im Garten ein, als du's vermagst und gießt eine dicke Schicht Raif darüber.

„Hab Dank!“ sagte der andre, „aber von dem Mißbrand, das machst' mir nicht weis. Aber hab' Dank dafür, denn ich weiß, was du mir gibst, wird helfen, hab' also Dank!“

Der Bauer bot ihm die Rechte; aber Anton Ferchhammer war schon auf dem geräumigen Hofe draußen. Er war sich noch einmal umzusetzen, schritt er zur Tür in den leuchtenden Sonnenschein und in die prangende Natur hinaus.

Vinten lagen die Gärten der Häuser, an denen er auf dem Wege durch die Dörfer vorüber gegangen war. Anton Ferchhammer ging langsam den sanft ansteigenden Weg. Seine Gemütsruhe war durch den aus reiner Menschenfreundlichkeit unternommenen Ausflug erschüttert; er sehnte sich nach Einamkeit und fand sie hier, wo ihm Erlebnisse wie die auf der Straße durch die Dörfer erspart blieben.

Die Kirchenglocken riefen zum Nachmittagsgottesdienst und ihr Mahnen drang auch hinab in das einsame Herz, das voller Leid und Bitternis war. Wie unter einem Mann blieb er stehen und lauschte. Jahre um Jahre waren dahingegangen, seit er zum letztenmal das Gotteshaus betreten hatte.

Die Glocken waren verstummt. Wie Meeresbrausen klangen die Töne der Orgel zu dem einsamen Mann herüber. Und die Gemeinde stimmte eines jener herrlichen erhebenden Lieder an, in denen jeder Vers von göttlicher allumfassender Liebe jubelt und den Frieden im Allmächtigen als Seligkeit preist.

„Ach, du bist du ja wieder, Anton Ferchhammer.“ Klang da eine schrille Stimme mitleidend in sein Gehör. „Ich meinte, du haigst dich mit der Herge in des Räthners Ruhfall herum. Aber jetzt scheint du ja wieder auf einjamen Weg der Geschichte mit meinem Bruder nachzugröbeln.“

Anton Ferchhammer rechte sich plötzlich auf. Er maß den Buchwaldbauer, der seinen Gartenzaun ausbesserte und halb durch Brombeerkreuzen verdeckt war, mit zornprühenden Blicken.

„Wij ein schlechter Kerl, Martin Wehrli! Meinst du, ich wüßte nicht, daß du es bist, der in den Gemeinden immer wieder abergläubischen Leuten weismacht, ich sei mit dem Bösen im Bunde.“

„Der Einöbbauer fürchtet sich.“ rief Wehrli hinter ihm drein. „Lauf nur zu, deine Drohungen schrecken mich nicht, und du kommst mir schon noch eines Tages, daß ich dich treffen kann, wie ich dich sehne!“

„Luz, ius immerhin! Aber ich fürcht' mich nicht vor dir und deinem Gevatter und du kannst dich versehen, daß du mit nicht einmal unter die Hände läufft. Mit mir wirft du nicht so leicht fertig als mit meinem Bruder.“

Die Aern auf Anton Ferchhammers Stirn schwollen dunkel an. Er legte die Hand auf den Raum, als wollte er hinüberpringen. „Romml!“ höhnte der andere. „Wir ius schon recht, wenn wir unsere Sache endlich einmal ins Reine bringen. Die Saad hab' ich bei der Hand. Wer ohne meine Erlaubnis in meinen Garten kommt, den darf ich wieder schlagen wie einen tollen Hund.“

„Damit ging er auf dem steilen Wad bergwärts.“ rief Wehrli hinter ihm drein. „Lauf nur zu, deine Drohungen schrecken mich nicht, und du kommst mir schon noch eines Tages, daß ich dich treffen kann, wie ich dich sehne!“

Der Geschnähte wanderte weiter. Der kluuaen war seinem Ohr der Wad...